

ISF
Das Erbe von '68
Über die Notwendigkeit, einen Mythos zu begraben

Aus: Initiative Sozialistisches Forum,
Das Ende des Sozialismus, die Zukunft der Revolution. Analysen und Polemiken
 Freiburg: ça ira 1990, S. 279 – 302.

1.

Der Anfang der 60er Jahre in den spätkapitalistischen Gesellschaften einsetzende Wandel der kulturellen Wertvorstellungen wurde von der studentischen Protestbewegung radikalisiert. Das Resultat dieser Kulturrevolution wird heute in der Bundesrepublik von der Partei der GRÜNEN als Erbmasse politisch ausgeschlachtet und verwertet.

Seit es die GRÜNEN gibt, kann die nach '68 allseits betriebene Geistersuche nach dem revolutionären Subjekt als erfolgreich abgeschlossen gelten. Und seit der intellektuelle Mittelstand mit der ‚Natur‘ und dem ‚Leben‘ ein Bündnis schließen und die 5 %-Hürde überspringen konnte, ist den Völkern aller Länder die Perspektive ihrer Befreiung erschlossen. Weder in einem Staat des real existierenden Sozialismus, noch im Sozialismus überhaupt, sondern vielmehr in der Natur und in den Menschen selbst blinkt seitdem das Leuchtfeuer der konkreten Utopie.

Schon einige Monate nach dem legendären Pariser Mai zeigte Daniel Cohn-Bendit, wo es künftig langzugehen habe: „Schau dir die ausdruckslosen Gesichter der Leute an und sage dir: das Wichtigste ist noch nicht gesagt worden, weil es noch gefunden werden muß. Also handle! Suche ein neues Verhältnis zu deiner Freundin, liebe anders, sage nein zur Familie.“ Und: „Beginne, nicht für die anderen, sondern mit den anderen, für dich selbst, hier und jetzt mit der Revolution.“¹

Bevor auch die anderen 68er so ein- und hellstichtig werden konnten, mußten sie ihre Erlebnisse erst noch theoretisch verarbeiten. Selbstkritisch wurde sehr schnell entdeckt, daß dem Protest der gesellschaftliche Unterbau gefehlt hatte. Die naheliegendste Konsequenz dieser Erkenntnis wurde zum Programm des intellektuellen Überbaus für das nächste Jahrzehnt. Gesucht, beschwört und bearbeitet wurde das revolutionäre Subjekt – Dieses Subjekt, das da seiner Befreiung harren sollte, aber wurde von jedem anders definiert: Luden die einen das Alltagsleben – vom Geschlechtsverkehr über das Kindererziehen bis hin zur Auflösung der Familie – mit revolutionärem Sendungsbewußtsein auf und entdeckten in den Slogans „Die Phantasie an die Macht“ oder „Alles ist politisch“ den programmatischen Kern der wahren Revolution, so mühten sich die anderen, in historisch-logischer Analyse den Arbeiter empirisch auszumachen, dem die Entwicklung eines revolutionären Klassenbewußtseins noch zuzutrauen sei. Und wieder andere fragten sich, ob nicht die Völker der dritten (oder auch zweiten) Welt in ihrem Kampf gegen den Imperialismus in den Rang des revolutionären Subjekts der Metropole erhoben werden könnten. Trotz all der hier betriebenen kleinkarierten Scholastik, über die zu lachen heute zum guten Ton gehört, bleibt festzustellen, daß, vom Resultat her gesehen, von den 68ern Bedeutendes und Bleibendes geleistet worden ist, worüber nur der die Nase rümpfen kann, der vom Mief der 50er und 60er Jahre nichts wissen mag.

Bei allen Unterschieden im einzelnen: Nicht nur im Ziel war man sich einig, auch den verschiedenen Formen, in denen die 68er ihre theoretischen Erkenntnisse in die Praxis umsetzten, lag eine gemeinsame Prämisse zugrunde. Das allgemein anerkannte Instrument, mit dessen Hilfe dem Subjekt zum Bewußtsein seiner geschichtsmächtigen Subjektivität und zum Bewußtsein seiner Unterdrückung verhelfen werden sollte, war die Pädagogik. Nicht ohne tieferen Grund, denn mit der Ausweitung und Restrukturierung des Bildungssektors wurden in den siebziger Jahren die vorangegangenen kulturellen Transformationen institutionalisiert. Was lag näher, als die dem Reformeifer der sozialliberalen Koalition zu verdankende Stellung als Lehrer, Sozialarbeiter oder Therapeut auszunutzen und mit diesem Hebel die allgemeine Emanzipation der Menschen Wirklichkeit werden zu lassen, frei nach Oskar Negt: „Nicht Berufsrevolutionäre, sondern Revolutionäre im Beruf.“ Auch die Agitatoren der Avantgardeparteien und die Propagandisten der Tat konnten sich nie von der Vorstellung lösen, daß der Erfolg der Revolution vor allem von der Wahl der didaktischen Mittel abhängig ist. Es gibt keinen Bundesbürger unter 35 und nur wenige ältere, deren Biographie nicht von mindestens einem dieser bildungspolitischen Aspekte der 68er-Revolutionen beeinflusst worden ist.

Mit den GRÜNEN hat die pädagogische Übersetzung kultureller Veränderungen in politische Symbolik ihren Höhepunkt gefunden. Gegen die hier akkumulierte Macht pädagogisch-pro-

¹ Gabriel und Daniel Cohn-Bendit; *Linksradikalismus – Gewaltkur gegen die Alterskrankheit des Kommunismus*, Reinbek b. Hamburg 1968, S. 273

pagandistischen Sachverstandes hätte keine K-Gruppe eine Chance gehabt – auch dann nicht, wenn eine von ihnen objektiv noch stärker gewesen wäre als sie sich subjektiv je gefühlt hat. Und so ersetzen schließlich auch die übriggebliebenen Avantgardisten, als sie in den GRÜNEN aufgingen, das Gespenst der Arbeiterklasse durch den Spuk der Natur.

Alle Welt spricht vom Scheitern der 68er. Diese sind aber weder an ihren ‚Fehlern‘ noch an der Gegenwehr des damals so genannten ‚Establishments‘ gescheitert. Erst recht nicht am, ‚Ver-rat‘ derer, die den Marsch durch die Institutionen antraten, weil sie Ernst machen wollten mit der Politik von '68 und es leid waren, nur noch unterhaltsame Shows abzuziehen. Auch keiner anderen Fraktion gelang es, über den mittelständisch-intellektuellen Schatten zu springen und den Mythos zu durchbrechen, 1968 oder danach sei ein Stück antikapitalistischer Geschichte geschrieben worden. Und selbst dort, wo endlos über Kapitalismus und Marxismus geredet und geschrieben worden ist, hat man immer nur nach einem Begriff von Arbeit – und nicht nach einem vom Kapital gesucht. Wenn also im Zusammenhang von 68 überhaupt von einem Scheitern gesprochen werden kann, dann nur in der Hinsicht, daß sich hier eine Kulturrevolte antikapitalistisch mißverstanden hat und schließlich an der Realität der kapitalistischen Form der Vergesellschaftung gescheitert ist. Von einem endgültigen Scheitern kann so lange nicht gesprochen werden, wie dieses Mißverständnis im Denken und Handeln derer, die sich ‚links‘ nennen, reproduziert wird – auch und gerade dort, wo dieser Linken alles, was mit 68 zu tun hat, zu einem Negativ-Symbol geworden ist.

Aus einem Mißverständnis heraus hat die Linke einen Mythos geschaffen, der heute von den GRÜNEN beerbt und verwaltet wird. Weil die GRÜNEN den Fetisch Arbeit durch den Fetisch der Natur ersetzt haben, ist es nur konsequent, wenn sie mit dem Mythos auch seine Schulden übernehmen. Das Erbe des kleinen Vermögens, das nach 68 erarbeitet worden ist – nämlich die weitgehend stumm gebliebene Ahnung davon, was es heißt, in einer kapitalistischen Gesellschaft zu leben –, treten sie von vornherein nicht an.

Verabschieden wir den Mythos von 68, indem wir ihn sich selbst oder denen überlassen, die sich ohne ihn Politik nicht mehr vorstellen können. Wenden wir uns den wichtigen Dingen zu: dem Vermögen. Und das führt uns mitten in die Kategorien der Kritik der Politischen Ökonomie.

2.

Nach Marx ist es Art des Denkens, sich das Konkrete anzueignen, es also als ein geistig Konkretes zu reproduzieren, die, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen. Die Abstraktion, von der aus im folgenden zum Konkreten aufgestiegen werden soll, ist die auf den ersten Blick unproblematisch erscheinende Selbstverständlichkeit, daß der gemeinsame Nenner aller Proteste, also auch der der Studenten von 68, der ist, daß diese Proteste die je konkreten Bedürfnisse der Protestierenden zum Ausdruck bringen und deren Befriedigung einklagen sollen. Und für linke Politik, ob nun in einer Revolte oder in Zeiten gesellschaftspolitischer Stabilität, gilt generell die nicht mehr kritisierte Prämisse, daß Politik sich an den konkreten Bedürfnissen der Menschen zu orientieren hat. Diese Bedürfnisse gilt es zu verallgemeinern und möglichst einheitlich (Stichwort: Stärke durch Solidarität) gegen den Staat bzw. gegen die ‚Unternehmer‘ durchzusetzen. Die konkreten, besonderen Bedürfnisse einzelner Menschen (aggregiert zum Bedarf bestimmter Schichten oder Klassen) sind Dreh- und Angelpunkt linker Politik und sollen zu solchen Verallgemeinerungen wie Recht auf Arbeit, Recht auf Freiheit, Recht auf Wohnung, Recht auf Autonomie zusammengefaßt werden. Die Zusammenfassung je individueller, besonderer Bedürfnisse zu Universalien erscheint problemlos, kann doch ohne Berufung auf verallgemeinerbare Bedürfnisse gar keine effektive und überhaupt sinnvolle Politik betrieben werden.

Charakteristisch für die Form, in der sich in bürgerlichen Gesellschaften die Bedürfnisbefriedigung der Individuen zu vollziehen hat, ist, daß hier die Regeln zweier Sphären zu befolgen sind: die des Marktes und die der Politik (bzw. des Rechts).

Das Bemerkenswerte an der Zirkulationssphäre ist, daß es gleichgültig ist, welche Bedürfnisse in ihr befriedigt werden – wenn nur eine zentrale Bedingung erfüllt ist: Nur der kann seine Träume erfüllen, der das nötige Kleingeld dafür hat. Abgesehen von dieser Bedingung aber ist der Markt das Eldorado von Freiheit und Gleichheit: Keiner kann gezwungen werden zu kaufen und zu verkaufen und jeder Warenbesitzer gilt als Person des gleichen Rechts und als Subjekt dieser Freiheit. Wer nur genug Geld in der Tasche hat, findet auf dem Markt noch für jedes Bedürfnis ein Angebot.

Damit, daß der Markt nur kaufkräftige Bedürfnisse befriedigen kann, sind eine Reihe von Voraussetzungen gleich mitgesetzt: Unter anderem, wie die Marxsche Wertformanalyse zeigt, die, daß es zwischen dem Bedürfnis und dem Geld, das zu seiner Befriedigung notwendig ist, nicht nur die alltäglich im Supermarkt erfahrbare äußerliche Beziehung gibt. In ihr erweist sich, daß sich Menschen, die im Kapitalismus mit aller Gewalt gezwungen werden, sich über Geld und Märkte auszutauschen, schon in ihrer Bedürfnisartikulation einer vorbewußten Formierung und Disziplinierung ihrer Gefühle, Wünsche und Gedanken unterwerfen. Der so disziplinierte Mensch akzeptiert tagtäglich von neuem ohne jedes Unbehagen die Geltung der folgenden, an sich völlig unsinnigen Gleichung: Daß nämlich das Bedürfnis des einen nach zwei Äpfeln in irgendeiner Hin-

sicht genau dasselbe sein kann wie das Bedürfnis eines anderen nach fünf Birnen. Die den Geldverkehr konstituierende Wertform verlangt nach einer Denkform, die das substantiell Ungleiche (zwei verschiedene Bedürfnisse) über ein Drittes (letztlich-empirisch: das Geld) in eins zu setzen vermag. Aus dieser gesellschaftlich organisierten vereinheitlichenden Disziplinierung einer an sich chaotischen Vielfalt erzeugt sich die Existenz gesellschaftlicher Objektivität: Sei es in der Form der als allgemein anerkannten Geltung des Geldes, sei es in der Form der als allgemein anerkannten Geltung der vom Parlament oder sonstwem beschlossenen Gesetze, sei es in der Form der als allgemein als geltend anerkannten Kriterien für wissenschaftliches Denken.

Jeder Ausdruck eines Bedürfnisses, soll er gesellschaftlich anerkannt werden, oder, anders ausgedrückt, das Verständnis für das Bedürfnis eines anderen Menschen, setzt die Identifizierbarkeit dieses Bedürfnisses als eines in Raum und Zeit abgrenzbaren Ereignisses voraus. Diese Prämisse macht das Ereignis zugleich quantifizierbar, übersetzbar in eine ‚mehr oder weniger-Relation‘ und ist, vom Prinzip her, auch von anderen Individuen, wenn anfangs auch nur rein geistig, reproduzierbar. Damit sind die Bedingungen für die Befriedigung des so formierten Bedürfnisses auch angebbbar – und somit vom Prinzip her auch technisch produzierbar. Wer etwa meint, er könne zwei Eindrücke miteinander in einer Verhältnismäßigkeit beispielsweise von mehr oder weniger Freude oder einem besseren oder schlechteren Gefallen an einer Sache miteinander in Beziehung setzen, der schon ist auf dem besten Wege, seine Gefühle als Dinge zu behandeln und zu einem nützlichen Mitglied unserer Gesellschaft zu werden. Würden wir diesen individuell-psychologischen Konstitutionsprozeß gesellschaftlich akzeptierter Artikulation individueller Besonderheiten hier weiterverfolgen, indem wir etwa die Kategorien des ökonomischen Nutzens ins Spiel brächten, so landeten wir schließlich bei der Warenform als der für die bürgerlichen Reproduktionsverhältnisse zentralen Kategorie.

Daß das Geld schon lange, bevor es als Preis einer Ware erscheint, tief in die Köpfe und Herzen der am Marktgeschehen Beteiligten eingedrungen ist, ist der Linken, trotz all ihrer Marxlektüre, nie aufgegangen. Erst seit Foucault Marx in den Köpfen der Studenten ablöste, ist das Thema zumindest angesprochen worden. Und den GRÜNEN, wie allen denen, die Marx für ein Fossil aus vorsintflutlichen Zeiten halten, und die deshalb auf eine Marxlektüre von vornherein verzichten, ist die Formierung des Denkens noch vor jeder Bedürfnisartikulation erst recht kein Problem. Daher werden Alternativbetriebe und natürlich auch eine Ökobank gegründet, wird Einheitslohn und Existenzminimum gefordert, um nach nur kurzer Zeit immer wieder die konservative Klage zu führen, daß, obwohl alles so schön bedürfnisorientiert und inhaltlich geplant gewesen war, das Geld sogar den Charakter der Autonomen und Alternativen verdirbt.

3.

Selbst dem hartnäckigsten Liberalen ist mittlerweile aufgegangen, daß der Markt allein den gesellschaftlichen Bedarf nicht vollständig befriedigen kann. Der Politik nun soll die Funktion zufallen, dafür zu sorgen, daß zumindest die elementaren Bedürfnisse auch der geld- und besitzlosen Staatsbürger gestillt werden. Denn daß jemand hungert, das allein wäre für einen Unternehmer der letzte Grund, auch nur eine müde Mark in die Produktion von Gebrauchsgütern zu investieren.

Der Politik geht es neben dieser, politologisch gesprochen, sozialstaatlichen Aufgabe aber noch um mehr. Denn in der politischen Sphäre soll sich entscheiden, welche Bedürfnisse als legitime gelten dürfen und daher befriedigt werden und welche nicht, z.B. weil ihre Erfüllung dem Allgemeinwohl schaden könnte. Es ist evident: Die Entscheidung zwischen legitim und illegitim ist eine inhaltliche, also qualitative Angelegenheit, etwas, was dem Markt, der sich nach rein formalen Kriterien organisiert, fremd ist. Die Politik also vergesellschaftet diejenigen Bedürfnisse, die der Markt nicht aus sich heraus befriedigen kann und transformiert sie derart, daß sie quantitativ, d.h. geldförmig ausgedrückt und nach Maßgabe allgemein anerkannter Gesetze vom Markt befriedigt werden können. Wie gut die Politik ihre Funktion (trotz oder gerade wegen all ihrer Krisen) erfüllt, ist allgemein bekannt: Die Klaviatur, die dem Staat zur Verfügung steht, um berechnete von unberechneten Bedürfnissen unterscheiden zu können, reicht von Integration und Ausgrenzung über das ‚Teile und Herrsche‘ bis zum Einsatz des Polizei- und Militärapparats, der dafür zu sorgen hat, daß sich jeder auch- an die Spielregeln hält, in denen Bedürfnisse zu artikulieren und zu befriedigen sind.

Bemerkenswert am derart konstituierten bürgerlichen Staat ist, daß dieser von seinen Spielregeln immer wieder behauptet, sie hätten gar keinen konkret bestimmten Inhalt, sie wären ‚reine Form‘, die Voraussetzung dafür ist, daß die Bedürfnisse der Individuen in Freiheit und Gleichheit und zum Nutzen aller überhaupt erst befriedigt werden können. Und in der Tat: Nur solange er den Bürgern das Vertrauen darein vermitteln kann, sich strikt an die Trennung von Form und Inhalt zu halten (und sich nur um den Erhalt des Staats als solchen zu kümmern), erhält nicht nur der demokratisch-parlamentarische Staat seine Legitimität.

Der Staatsbürger – und der, dessen Herz links schlägt, ganz besonders – verlangt vom Staat geradezu, nicht mehr als den Rahmen zur Verfügung zu stellen, in dem sich die unterschiedlichsten Interessen verwirklichen können, verlangt also vom Staat (wie jeder Liberale auch),

bloßer Garant für die Weiterexistenz der bestehenden Form der Vergesellschaftung zu sein – um die Inhalte würden sich die Staatsbürger dann in eigener Verantwortlichkeit schon selber kümmern. Diese Form ist jedoch dieselbe, in der der Markt sich gleichgültig gegen irgendwelche konkreten Bedürfnisse verhält. Obwohl aufgrund der inhaltlichen Dilemmata des Marktes legitimiert (und existierend), gründet sich der bürgerliche Staat nicht auf irgendeinen konkreten Inhalt, sondern, wie die Regeln des Marktgeschehens auch, allein auf formelle Abstraktion. Auf einen Punkt gebracht: Staat und Markt sind Realabstraktionen; sie existieren wirklich, ohne jedoch empirisch greifbar zu sein. Sie existieren als das sich fortdauernd reproduzierende Rätsel, wie sich etwas in Existenz setzen kann, indem es von jeder Konkretheit und Inhaltlichkeit abstrahiert.

Ebensowenig wie die Bedeutung des Geldes für die Ökonomie hat die Linke die Funktion des Staates im Reproduktionsgefüge kapitalistischer Gesellschaften erfaßt. Dieses Unverständnis spiegelt sich im Verhältnis der Linken zur bürgerlichen Verfassung. Keine Fraktion, so staatsfeindlich sie sich auch gebärden mag, verzichtet darauf, den Staat auf die Einhaltung der Verfassungsgebote zu verklagen. Die Verfassung wird als vom Bürgertum nicht eingelöstes Versprechen angesehen, die Ideale von Freiheit, Gleichheit und Allgemeinwohl inhaltlich zu verwirklichen, obwohl diese Verallgemeinerungen etwas anderes als die Freiheit und Gleichheit innerhalb der existierenden Form gesellschaftlicher Reproduktion nie bedeutet haben und logisch gar nicht bedeuten konnten.

Das Grundgesetz der BRD hat gegenüber anderen Verfassungen entwickelter kapitalistischer Staaten den einzigen Vorteil, daß es diese Form/Inhalt-Paradoxie der bürgerlichen Gesellschaft relativ klar benennt und zwar gleich in seinem ersten Artikel, wo es um die Unantastbarkeit der Würde eines jedes Individuums geht. Alles, was diesem uneingeschränkt zu bejahenden Satz nun folgt, ist die Aufhebung dieses Satzes gemäß dem Prinzip: Die Würde des Menschen ist antastbar, wenn ...²

Indem die einen die Ideale der Freiheit, der Gleichheit und des Allgemeinwohls als im existierenden Staat optimal garantiert erachten – und die anderen, die Linken also, dagegenhalten, diese Ideale seien erst noch zu verwirklichen, pendelt die Politik der bürgerlichen Staaten zwischen links und rechts, zwischen progressiv und reaktionär, zwischen Realisten und Idealisten hin und her, wobei die inhaltlichen Interessengegensätze zwar immer wieder betont werden, alle Kontrahenten aber sich von vornherein einer allgemein-gleichen Formierung unterwerfen, deren Sinn und Zweck ihnen stets verborgen bleibt.

Die Linke hat laufend neue Bedürfnisse entdeckt, aggregiert, symbolisiert und verallgemeinert, die dann, sobald sie den Segen des Staates erhalten hatten, vom Kapital profitabel befriedigt worden sind. Wenn es diese Linke auch augenblicklich nicht mehr gibt, die bürgerliche Gesellschaft wird sie erneut erfinden, sobald die GRÜNEN als Partei das Zeitliche gesegnet haben wird.

4.

Den um die Definition des wahren Gemeinwohls streitenden Rechten und Linken ist nun nicht nur der ihnen unbewußt bleibende Bezug ihres Denkens und Handelns auf die reine Form des Marktes gemeinsam, sondern auch, daß sie in ihren politischen Strategien davon abstrahieren, welchem Prozeß überhaupt die Waren, um deren Aufteilung sie letztlich streiten, ihre Existenz verdanken. Beiden gemeinsam ist deshalb weiterhin das von ihnen ungelöste Rätsel, wie sich das Objekt aller Begierden, das Geld also, überhaupt konstituiert. Wie mysteriös dieser Prozeß sich den Kontrahenten immer noch darstellt, das zeigt ein kurzer Blick in ein beliebiges Lehrbuch der Volkswirtschaftslehre – sei es von Samuelson oder Altvater. Und genau hier ist das Verdienst, das einem Teil der Studentenbewegung – und zwar genau dem Teil, der heute am meisten diskreditiert ist, nämlich den sog. K-Grüpplern – zuzuerkennen ist. Für einen historischen Moment gelang es ihnen, die Sphären des Ökonomischen und Politischen auf ihren Grund zu durchschauen – sie waren dem Sinn des Umweges der Befriedigung des individuellen Bedarfs über die gesellschaftlich organisierte Abstraktion von den tatsächlichen Bedürfnissen auf der Spur.

Auf dieser, von den Studenten nach 68 offengelegten Ebene der Warenproduktion, durch die hindurch die Sphären Markt und Politik sich erst konstituieren, ist allerdings auch das Hauptproblem zu lokalisieren, das den Teil der studentischen Linken plagte, der die Arbeiterklasse als revolutionäres Subjekt wiederentdeckt hatte. Denn diese sahen sich gezwungen, die Kluft zu überbrücken, die sich aus ihrer Existenz als Angehörige des intellektuellen Mittelstandes, die sich für revolutionär hielten, zu den Arbeitern, die allein die Revolution machen konnten, ergab. Der Kopf, d.h. die studentische Linke, mußte seine Trennung von der produzierenden Hand überwinden. Das Hauptproblem der studentischen Linken war daher die Überwindung der Trennung des Kopfes als dem schon revolutionären Außen der kapitalistischen Produktion zur Hand, ihrem *noch nicht* revolutionären Innen.

Angemerkt sei hier, daß es natürlich schon 68 und danach, so wie dies heute bei den GRÜNEN insgesamt der Fall ist, immer wieder den Versuch gab, sich mit dem Problem des

² Vgl. Karl Marx; Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848-1850, in: MEW 7, S. 9-107

Verhältnisses der Kopf- zur Handarbeit gar nicht erst zu befassen. Dort beschäftigte man sich dann lieber mit dem Verhältnis des Kopfes zum Bauch und forderte die Überwindung dieser Trennung. Zur Kritik genügt der Hinweis, daß die Trennung von Kopf- und Handarbeit ein objektiv gesellschaftliches Problem darstellt, während es nicht viel gedankliche Anstrengung erfordert zu erkennen, was passiert, wenn die Trennung von Kopf und Bauch nicht nur subjektiv empfunden, sondern objektiv vollzogen wird.

5.

Wenden wir uns zuerst dem zu, was den Kopf, also das Denken auszeichnet. Das Denken sieht zwangsläufig die Welt, wie das Individuum sich selbst denkt: als Einheit. Wo der Kopf Trennungen sieht, die er einer Einheit nicht unterordnen kann, dort gilt es zu erklären, zu vermitteln, zu analysieren, zu forschen – bis eine Einheit gefunden werden kann, die das vorher als getrennt und unvermittelt Erschienene synthetisiert. Das Bedürfnis nach Einheitlichkeit aller Erscheinungen, nach Ordnung also, ist jedem auf Folgerichtigkeit ausgerichteten Denken unmittelbar immanent. Und mit den Universitäten hat sich unsere Gesellschaft den Markt geschaffen, auf dem sich das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage nach dem Erklärungsansatz, der die größtmögliche Einheitlichkeit verspricht, funktional organisiert. Der, dem die Einheitlichkeit noch ein Problem ist, wendet sich an seinen Lehrer oder Therapeuten, der ihm seine Einheit solange zu vermitteln sucht, bis der Schüler selbst sich zum Lehrer berufen fühlt. Pädagogik und Therapie sind dem Denken in synthetisierenden Kategorien innerstes Bedürfnis. Und auch der Avantgardeanspruch ist seit altersher dem synthetisierenden Denken immanent. Wer überzeugt ist, die allem übergeordnete Einheit zu kennen, der fühlt sich unmittelbar aufgerufen, jeden, der diese Einheit nicht wahrhaben oder sie nicht als die Seinige anerkennen will, dazu zu bringen, auch für sich genau diese Wahrheit zu bezeugen. Wo zwei verschiedene Welten aufeinanderprallen, entsteht eine Trennung, die überbrückt werden muß, um die von der Vernunft gebotene Einheit wiederherzustellen – wenn es denn sein muß, auch mit Gewalt.

Aus der Logik des synthetisierenden Denkens begründet sich unmittelbar, warum die 68er vor allem Lehrer, Therapeuten oder Sozialarbeiter werden mußten.³ Sie wähten sich im Besitz des Wissens darum, wie sich das Rätsel der kapitalistischen Synthesis lösen ließe – und mußten ihre jeweilige Lösung nur noch denen vermitteln, die noch nicht an ihr teilhatten. Bei den GRÜNEN und den Naturschützern angelangt, vermitteln sie ihre Wahrheiten der Form nach auch heute noch – selbst wenn sie mittlerweile nicht mehr wissen, welche Wahrheit sie ursprünglich einmal vermitteln wollten. Und so fassen sie ihr unstillbares Verlangen nach Einheitlichkeit im Denken in so inhaltsleere, abstrakte Worthülsen wie Frieden, Leben und Natur. Der studentische Intellektuelle der Jahre unmittelbar nach 68 entdeckte, als er den realen Schein der Warenzirkulation durchstieß, die Arbeit als die treibende und konstituierende Kraft der gesellschaftlichen Reproduktion. Er entdeckte die Arbeit als die vereinheitlichende Kraft der kapitalistischen Welt. (Wie Marx in seiner Wertformanalyse zeigt, ist es natürlich nicht die Arbeit, die diese Synthesis besorgt, sondern die Wertform – aber das ist ein anderes Kapitel in der an Fehlinterpretationen so reichen Theoriegeschichte der Linken. Der einzige Marxist, der hier auf dem richtigen Wege ist, ist Alfred Sohn-Rethel.⁴) Der sozialistische Student meinte nun, in der Fabrik auf einen Arbeiter zu treffen, der noch nicht begriffen habe, daß die ihm unabhängig gegenüberstehende Welt des Kapitals ‚in Wirklichkeit‘ nichts anderes ist als das Resultat seiner täglich verausgabten Arbeit. Diesem Arbeiter sollte also vermittelt werden, daß er ‚das Kapital‘, also das, was er in den Vorstellungen des Studenten als sein von ihm abgetrenntes, ihm entfremdetes Außen betrachten mußte ‚in Wirklichkeit‘ als das Innen seiner Arbeit zu begreifen habe. Wenn der Arbeiter nur so denke wie der Intellektuelle, dann würde dieser Arbeiter die Brocken hinschmeißen und der Kapitalismus – das wäre in der Tat die logische Folge dieser Aktion – wäre am Ende.

Das Problem, mit dem diese studentische Linke sich konfrontiert sah, und das sie als solches nie wahrnehmen wollte, war: Dieser vom den Studenten beständig agitierte Arbeiter hatte seinen Kopf schon längst entdeckt (und gebraucht), er wußte deshalb längst, daß es seine Arbeit ist, die das Kapital, die Kapitalisten und deren Manager, den Staat und seine Bürokraten reproduziert – und daß es vor allem seine Arbeit war, die den Studenten erst das Studium ermöglichte. Nur: Das Wissen ist eine Sache – die gesellschaftliche Praxis aber eine ganz andere.

6.

Warum nur, so die alles entscheidende Frage, eignet sich der Arbeiter das, was er produziert, nicht einfach an – warum wird er trotz seines Wissens um die Einheit der Welt, die – in seinen Augen – seine Arbeit stiftet, nicht revolutionär? Warum nur läßt er sich in jedem Tarifkonflikt seinen

³ Vgl. Ulrich Enderwitz; *Die Republik frißt ihre Kinder. Studentenbewegung und Hochschulreform in der BRD*, Berlin 1986. Sowie: Ilse Bindseils Rezension in: ISF (Hg.); *Kritik und Krise*, Heft 1, S.27 f.

⁴ Alfred Sohn-Rethel; *Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis*, Frankfurt/Main 1970. Außerdem: Ders.; *Soziologische Theorie der Erkenntnis*, Frankfurt 1985.

objektiven Klasseninteressen zum Hohn übers Ohr hauen? Zur Beantwortung dieser Frage waren die Studenten (einschließlich der mit ihnen verbündeten Professoren) sehr schnell mit einer Vielzahl raffinierter Manipulationstheorien bei der Hand, was insofern nahe lag, als man ja schon 68 – Stichwort Bild-Zeitung und Springer-Presse⁵ – von einer solchen Manipulationstheorie ausgegangen war. Doch die Lösung dieses Problems ist einfacher, für den revolutionären intellektuellen Kopf allerdings nur schwer nachvollziehbar:

Unter kapitalistischen Bedingungen vollzieht sich die Tätigkeit dessen, der in einer Fabrik (oder sonstwo) produktive, lebendige Arbeit verausgibt, unabhängig vom Denken und Fühlen seiner Person. Die Arbeitsleistung in einem kapitalistischen Betrieb steht dem, der sie leistet, in einer ihm entäußerten Objektivität gegenüber. Das, was eine gegen Lohn arbeitende Person denkt, fühlt und hofft steht zu dem, was ihre Hände während der Arbeit tun, nur in einer zum (Re-)Produktionsprozeß völlig bedeutungslosen Beziehung. Jede Identifikation des bürgerlichen Individuums mit dem von ihm Produzierten ist nichts als bloße Konstruktion von Sinn, sie ist subjektive, allein vom Bewußtsein in die Sache hineininterpretierte Einheitlichkeit, ist Synthetisierung, die dem Bedürfnis des Kopfes nach Einheitlichkeit (Verständnis/Erklärung) folgt, die aber die objektive Welt des Kapitals nicht erfaßt. Die Antwort also ist: Solange der Arbeiter arbeitet, reproduziert sich das Kapitalverhältnis automatisch neu. Andersherum: Erst wenn der Arbeiter aufhört zu arbeiten, zerstört sich das Kapital – dann aber auch der Arbeiter sich als Arbeiter – und mit dieser Zerstörung fällt der gesamte gesellschaftliche Reproduktionsprozeß in sich zusammen.

Die Einheit von Arbeiter und Arbeit, von der die Linke nie abgegangen ist, existiert unter kapitalistischen Produktionsbedingungen objektiv nicht. Obwohl die studentische Linke noch bis Ende der siebziger Jahre Marx gelesen hat – verstanden hat die Wertformanalyse kaum einer. Wo Marx die abstrakte Arbeit in aller Schärfe von der konkreten trennt (um dieses Auseinanderfallen von konkreter, individuell-tätiger Person einerseits, abstrakten, allgemein geltenden Umständen andererseits beschreiben zu können), dort las man immer, die abstrakte Arbeit sei das Resultat bzw. das Produkt der konkreten. Abstrakte und konkrete Arbeit haben aber miteinander nicht mehr gemein als das die eine die andere zur abstrakten Voraussetzung hat: Es gibt hier keine Subordination, keine Beziehung von Ursache und Wirkung, nichts, was einem synthetisierenden Denken Nahrung geben könnte. Das Getrennt-Sein ist das Reale – alle Kausalität im Verhältnis des Getrennten zueinander ist subjektive Konstruktion. Anstatt also die Marxsche Analyse materialistisch als die kritische Darstellung des wirklichen Skandals der bürgerlichen Gesellschaft zu begreifen, hat man ihren Gegenstand streng idealistisch zu einem Problem folgerichtigen Denkens verbogen.

7.

Auszugehen ist also nicht von der Einheit der Welt – auszugehen ist von der realen Trennung: Die ständige Reproduktion der Trennung des Arbeiters in eine bedürftige, mit allen Menschenrechten ausgestattete Person, und eine dem Kommando der Fabrik unterworfenen bloße Quelle von Wert ist die Grundbedingung für das Funktionieren kapitalistischer Reproduktion. Der berühmt-berüchtigte Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit läßt sich also nicht auf einen bloß soziologischen Interessengegensatz zwischen Kapitalisten und Arbeitern reduzieren, sondern das Verhältnis von Kapital und Arbeit ist Widerspruch in einem streng logischen Sinne: An ein und demselben Ort, nämlich in der Person des Arbeiters, ist sowohl das eine, die Konkretheit der Verausgabung von Arbeitskraft als auch sein Anderes, die Abstraktion gerade von dieser Konkretheit (eine Abstraktion, die ‚Arbeit‘ in ‚Wert‘ transformiert) zeitgleich präsent. Obwohl in der Person des Arbeiters vereint, existieren Arbeit und Kapital je für sich, d.h. als eine Trennung, der keine Einheit, keine Kausalität zugrundeliegt, die Trennung ist, ohne daß ihr ein Sinn, eine Vernünftigkeit unterstellt werden kann. Wer diesem Verhältnis eine reale Synthese unterstellt, der verbaut sich das Verständnis der kapitalistischen Wirklichkeit und geht an der wirklichen Bedeutung des Problems vorbei, das sich mit der Trennung von Kopf- und Handarbeit stellt.

Zusammengefaßt: Den Lohnarbeiter als die Einheit von Person und Warenproduzenten sieht nur der, dem eine andere als Sichtweise auf die gesellschaftliche Realität als eine moralisierende über den Horizont geht.

Es ist gerade die Leistung von Marx, die ihn zu den bedeutenden Philosophen zählen läßt, daß er das Kapital nicht als Humanist analysiert hat, der seine Parteinahme für die Sache der Arbeiter mit weiter nichts begründen kann, als damit, daß er eben für das Gute und gegen das Böse ist, sondern als von subjektiven Vorlieben, Interessen oder Wünschen unbeeinflußter Kritiker. So konnte Marx erkennen, daß die Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen die konkrete Lebendigkeit des Arbeiters nur als abstrakte Bedingung der Entstehung von Wert voraussetzt; daß also das Verhältnis des Arbeiters zur Arbeit kein moralisches, sondern zuallererst ein logisches ist, dessen Resultat in einer notwendigerweise falschen gesellschaftlichen Praxis besteht.

Aus der Person Arbeiter wird Arbeit herausgepreßt und als solche Arbeit wird sie unmittelbar verdoppelt in die konkret erfahrbare Tätigkeit und die Abstraktion von der Konkretheit dieser Tätigkeit. Arbeit im Kapitalismus ist daher, so konkret sie auch beobachtet werden kann,

⁵ Vgl. u.a. Autorenkollektiv; *Der Untergang der BILD-Zeitung*, Berlin 1968

immer schon abstrakte Arbeit. Nostalgisch gesprochen: Mit dem Drücken der Stechuhr ist der Akt der Verkehrung der Lebendigkeit des Arbeiters in eine leere Abstraktion dieser Lebendigkeit für 8 Stunden unwiderruflich vollzogen.

Die Studenten entdeckten den Arbeiter als das revolutionäre Subjekt der bürgerlichen Gesellschaft erneut und eigneten sich die historischen Symbole proletarischen Klassenbewußtseins an (die 'Internationale', die rote Fahne und die Schalmeienkapellen). Was sie auch ungestraft durften, denn diese Symbole waren für die Arbeiter schon einfach deshalb längst bedeutungslos geworden, weil ihnen keine gesellschaftliche Realität mehr entsprach – und auf diese muß jetzt noch eingegangen werden.

8.

Es macht einen Unterschied, ob die Trennung der Person von ihrer Tätigkeit, die Trennung von Kopf und Hand, in einer das physische Überleben der Arbeiter als Klasse bedrohenden Situation erlebt wird oder unter den Bedingungen wie schlecht auch immer verrechtlichter individueller Lohnarbeit, unter Bedingungen also, die auch der Student als Jobber kennenlernt. So wenig ein Student allein wegen der während seiner Ferienarbeit bei Daimler-Benz gemachten Erfahrungen revolutionär werden wird, sondern weil er den Kapitalismus ablehnt, so wenig (und so viel) wird der heutige Lohnarbeiter aufgrund einer miesen Arbeitssituation zum Revolutionär – es sind subjektive, individuell-biographische Gründe und Erfahrungen, die ihn gegen die Kapitalisten aufbringen, nicht objektive, in der Logik der Sache selbst liegende Gründe. Nur daraus ließe sich aber die historisch-logische Notwendigkeit der Revolution ableiten, denn subjektive Gründe sind ihrer Natur nach beliebig austauschbar und daher für die Grundlegung der Revolutionstheorie ihrer Voraussetzung nach ungeeignet.

Die Trennung von Kopf und Hand wird zum unausweichlichen Grund der Revolution nur unter der Voraussetzung, daß die Arbeiter als Klasse einer absoluten Verelendung ausgesetzt sind; unter der Voraussetzung also, daß der Lebendigkeit der Arbeiterklasse gesamtgesellschaftlich kein Raum mehr offen ist, ihre elementaren Bedürfnisse zu befriedigen. Und erst in solch einer revolutionären Situation zerstören die Arbeiter die Abstraktheit der Arbeit und nur dann zerstören sie das soziale Gefüge kapitalistischer Reproduktion. Zerstörung ist hier wörtlich zu nehmen - denn die Einheit von Kopf und Hand hat zum Resultat nicht das auf Erden verwirklichte Paradies. Im Gegenteil. In dieser Vereinheitlichung konstituiert sich zunächst einmal rein gar nichts Positives – diese Synthese enthält zunächst nichts weiter als ein gewaltiges Zerstörungspotential. Und doch ist darin allein aber auch die abstrakte Bedingung der Möglichkeit einer sich auf Vernunft begründenden Welt enthalten.

Nicht im quasi-natürlichen Interessengegensatz zum Kapitalisten also liegt das revolutionäre Potential des Arbeiters begründet, sondern darin, daß die Verweigerung der Arbeit in einer revolutionären Situation (und nur in ihr) gleichzeitig die Objektivität der Verhältnisse zerstört. Mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise entsteht die einmalige historische Situation, daß es in der Hand einer (über die wesenslogische Bestimmung hinaus auch noch durch empirisch-soziologische Gemeinsamkeiten synthetisierten) gesellschaftlichen Gruppe liegt, das gesellschaftliche Gesamtgefüge zerstören zu können. (Mittlerweile gibt es neben den Arbeitern natürlich weitere, und zwar solche, die nicht ‚nur‘ die Verhältnisse, sondern die Welt insgesamt zerstören können, aber das ist hier ohne Belang). Diese historische Sonderstellung allein machte die Arbeiter für Marx interessant. (Nicht, wie einige unverbesserliche, in der Nachfolge von Engels stehende Humanisten meinen, die über den frühen Marx nie hinausgekommen sind, „die Lage der arbeitenden Klasse in England“ um 1845.)

Marx ging davon aus, daß die Logik des Kapitalismus die Kapitalisten dazu zwingt, die Arbeiter derart verelenden zu lassen, daß sie *als Klasse* vor die Alternative gestellt werden, zu arbeiten und trotzdem nicht leben zu können oder nicht zu arbeiten und auf andere Weise zu versuchen, sich vor dem Untergang zu bewahren; und sich damit in einer Lage befinden, die sie, ob sie es individuell wollen oder nicht, dazu zwingt, mit den Grundlagen der Kapitalreproduktion auch die Grundlagen ihrer Existenz als Arbeiter zu zerstören.

Immer dort, wo es um die Sicherung von Arbeitsplätzen, die Erhöhung von Lohn, die Verbesserung von Arbeitssituationen, die verantwortliche Beteiligung an unternehmerischen Entscheidungen, also um das sog. Konfliktpotential dieser Gesellschaft geht, verbleibt dieser Konflikt als bloßer Interessengegensatz *von vornherein* in den Sphären von Markt und Politik und regelt sich hier – ohne die Fortexistenz des Kapitalismus als der grundlegenden Formbestimmung der bürgerlichen Gesellschaft in Frage zu stellen. Deshalb hat das, was die Arbeiter dachten, was sie wollten, vielleicht den Soziologen und Ökonomen Marx interessiert – nicht aber den Philosophen und Kritiker. In diesem Sinne für den revolutionären Prozeß belanglos waren für ihn auch die Gewerkschaften und die Arbeiterparteien, mittels derer die Arbeiter ihre konkrete Not unter kapitalistischen Bedingungen erträglicher gestalten müssen. Marx ging davon aus, daß die Revolution über diese, der Befriedigung der alltäglichen Bedürfnisse entspringenden bürgerlichen Institutionen hinwegfegen würde. Ansonsten bleiben diese Bedürfnisse, egal in welcher Radikalität sie sich artiku-

lieren, weiterhin Motor der Kapitalreproduktion und das Kapital bleibt das sich beständig aus sich selbst reproduzierende, automatische Subjekt.

9.

Der Produktionsprozeß also ist der Ort, in dem sich die Form konstituiert, in der sich die gesellschaftliche Reproduktion vollzieht. Das Dilemma jedes heutigen Revolutionärs ist: Diejenigen, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung im Reproduktionsgefüge dazu prädestiniert sind, die Revolution zu vollziehen, müßten dies, seit der absoluten Verelendung der Arbeiter in den entwickelten kapitalistischen Staaten durch die Mobilisierung der verschiedensten Kräfte (Ausbeutung der Dritten Welt; Automatisierung; Weltkriege; technologische Revolutionen etc.) entgegengesteuert werden konnte, gegen ihr eigenes materielles Interesse tun. Dies zeigt sich z.B. immer dann, wenn es um den Erhalt von Arbeitsplätzen geht (,revolutionsstrategisch gesehen eine eindeutig reaktionäre Forderung). Selbstverständlich gibt es nicht nur unter Bürgern, die ehrenamtlich der Caritas beispringen, sondern auch unter Arbeitern Altruisten – diese Selbstlosigkeit jedoch von einer ganzen Klasse zu verlangen, wie es bei den Studenten nach 68 der Fall war, zeugt von reichlich übertriebener Naivität.

Die Aufgabe der Kommunisten unter den Bedingungen des 19. Jahrhunderts, also die Aufgabe derer, die, wie die Studenten der 68er-Generation, eindeutig als Kopfarbeiter anzusehen sind, war nach Marx doppelt bestimmt: Einmal sollten sie den Arbeitern zeigen, was sie, um zu überleben, zu tun gezwungen sein werden, zum anderen sollten die Kommunisten den revoltierenden Arbeitern ihre Individualität entfalten helfen, auf daß das unter bürgerlichen Austauschverhältnissen bloßes Versprechen gebliebene Postulat der Vernunft – ein freies, auf Individualität gegründetes gesellschaftliches Leben für jeden – eingelöst werden kann. Die praktisch gewendete und nicht nur im Denken vorausgesetzte Vereinigung von Kopf und Hand ist die Bedingung der Möglichkeit, die Umstände der Produktion selbst zu bestimmen. Die individuellen Bedürfnisse lassen sich, und dies ist das Resultat der „Kritik der Politischen Ökonomie“ von Marx, auch dort, wo der Wert als verallgemeinernde und vergesellschaftende Instanz zwischen Produktion, Markt und Politik ausgeschaltet ist, gesellschaftlich befriedigen – und zwar ohne daß, wie die konservative Reaktion im Verein mit dem Sozialdemokratismus aller Schattierungen polemisiert, die Verwandlung der gesamten Gesellschaft in eine einzige Fabrik oder die Unterstellung eines kollektivistischen oder gemeinschaftsdusseligen Urkommunismus nötig wäre.

Das „Kommunistische Manifest“ mit seiner emphatischen Vision einer Einheit von Kommunisten und Arbeitern über alle Parteien hinweg mag von einer falschen Beurteilung selbst der Möglichkeit einer Revolution im 19. Jahrhundert ausgehen. Auf jeden Fall ist die Geschichte über die Voraussetzungen, auf denen das „Kommunistische Manifest“ beruhte, hinweggegangen. Nicht, wie Marx prognostizierte, der Mittelstand wurde proletarisiert, sondern die Arbeiter sind in ihrem Denken und Fühlen, in ihrer Art und Weise, Bedürfnisse formulieren und befriedigen zu können, zu gleichberechtigten Bürgern, zu Staatsbürgern geworden. Zwar ist die Lohnarbeit verallgemeinert worden – nicht aber die Proletarisierung und die damit verbundene Verelendung dessen, der die lebendige, produktive Arbeit verausgibt.

Die bürgerliche Gesellschaft entdeckte den Arbeiter als Konsumenten, entdeckte ihn als einen Bedürftigen, der, wenn er seine Bedürfnisse nur innerhalb kapitalistisch gesetzter Austausch- und Politikverhältnisse befriedigt, Werte nicht nur schafft, sondern ihnen auch zu ihrer Realisation als Profit verhilft. Und die Arbeiter taten nichts lieber als das, was jeder Bürger und Student für sich als die schiere Selbstverständlichkeit betrachtet: Sich im hier und jetzt so gut es geht einzurichten, im Gegen- und Miteinander seine Individualität zu entdecken – und nicht als selbst- und bewußtloses Element eines Klassenganzen durch die Gegend zu laufen - und bei Wertheim das Kaufen zum Erlebnis werden zu lassen, um sich im Konsum (wo auch sonst?), wie jeder andere Bürger auch, selbst zu verwirklichen. Er hat keinen Grund, die bürgerliche Gesellschaft als die ihm feindlich gegenüberstehende Welt zu begreifen, vielmehr jeden, sich in ihr einzurichten.

Das, was man den ‚Verrat‘ der Arbeiterparteien an der Arbeiterklasse genannt hat, ist deshalb das Gegenteil gewesen. Angetreten, die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern, haben die Arbeiterparteien dieses Ziel erreicht. Wo sich Arbeiterparteien in ihrer Interessenvertretungspolitik als revolutionär verstanden haben, haben sie sich schlicht mißverstanden. Diese sich revolutionär (miß-)verstehenden Arbeiterparteien – und dies gilt für die Revolutionäre der K-Gruppen genauso -, diese Vertreter der proletarischen Interessen haben immer geglaubt, Unmögliches fordern zu müssen, um den Arbeitern die Grenzen anschaulich vorführen zu können, innerhalb derer kapitalistisch formierte Bedürfnisbefriedigung allein möglich sei. Sie hatten die Hoffnung, die bürgerliche Gesellschaft auf diesem Wege in eine Legitimationskrise stürzen zu können, aus der dann, mehr oder weniger nahtlos, der Kommunismus hervorginge. Doch der Kapitalismus hat all diesen Parteien gezeigt, und zeigt es den Fundamentalisten bei den GRÜNEN heute noch einmal, daß es für ihn immer einen Weg gibt, aus dem Unmöglichen das Mögliche und für ihn Nützliche zu machen – und dies ohne ein Zentrum, das den ganzen Prozeß steuert. Denn – und dies macht die Überlegenheit der kapitalistischen Form gesellschaftlichen Reproduktion über alle

anderen aus – die Verwandlung des eigentlich für ihn nicht mehr tragbaren in etwas für seine Reproduktion Notwendiges ist ein sich selbst regulierender Prozeß: Von keinem gewollt, von allen getragen und von den meisten akzeptiert. Je mehr sich dieses System differenziert, umso mehr bindet es auch den schon längst disziplinierten Kopf des Lohnarbeiters in den Produktionsprozeß ein, so daß die Trennung von Kopf und Hand auch noch die letzten Reste revolutionsmotivierender Dynamik verliert. Das System vermittelt so seinen Elementen (den Staatsbürgern, d.h. den Konsumenten und Produzenten in einer Person) die Gewißheit, kraft eigener Kompetenz souverän über ihre Entscheidungen zu verfügen. Wo es nur im tiefsten Inneren ‚eigentlich‘ zufriedene, selbstbewußte Souveräne gibt, dort hat der Revolutionär von Natur aus nichts mehr zu bestellen. Wieso sollte ein Souverän auch gegen sich selbst revoltieren? Und solange dieser Prozeß sich nicht rückwärts entwickelt – eine politische Forderung nach Verelendung des Arbeiters ist blanker Zynismus – ist eine an den Bedürfnissen der Bürger (positiv oder negativ) ansetzende und zugleich antikapitalistische Politik unmöglich geworden.

Die Trennung von Kopf und Hand existiert, dieser historischen Entwicklung zum Trotz, auch heute weiter fort. Kopf, Bauch und Herz des Lohnarbeiters bleiben dem Kapital bloße Störfaktoren des ansonsten reibungslos ablaufenden Produktionsprozesses. Und selbstverständlich entstehen auch heute Werte weiterhin nur als Resultat der Ausbeutung des Arbeiters in der Fabrik – die Verausgabung seiner konkreten Lebendigkeit und ihre Umwandlung in allgemein-gleiche, abstrakte Arbeitsquanta ist weiterhin Voraussetzung für Warenproduktion überhaupt. (Diese Lebendigkeit läßt sich möglicherweise einmal industriell produzieren: Aber sobald sich Lebendigkeit künstlich erzeugen läßt, ist dem Prozeß der Unterbietung des Preises für die Ausbeutung dieser Lebendigkeit keine Grenze mehr gesetzt, und das heißt, daß industriell erzeugte Lebendigkeit nicht wertbildend sein kann). Der Augenschein, daß es immer schwieriger wird, Hand- von Kopfarbeit (oder ‚produktive‘ von ‚unproduktiver‘ Arbeit) empirisch-sinnlich trennen zu können, ist, wie jeder erste Blick, kein Argument gegen die Fortdauer der Trennung von Hand und Kopf als Grundlage kapitalistisch betriebener Produktion. Es kommt ja auch keiner auf die Idee zu bestreiten, daß im Wasser Sauerstoffatome enthalten sind, nur weil er die Sauerstoffatome im Wasser nicht unmittelbar entdecken kann.

Auch im Spätkapitalismus bleibt die lebendige produktive Arbeit Quelle allen Reichtums, selbst wenn empirisch nicht mehr anzugeben ist, wer, wann, wo und wie diese wertbildende lebendige Handarbeit verausgabt. Und gerade weil jeder fest daran glaubt, daß er in der Arbeit, in der Politik, im Konsum ein selbstbestimmtes, souveränes Subjekt ist: Das Kapital verkehrt diese Subjektivität weiterhin in die Objektivität seiner Existenz und macht sich so, durch die Individuen hindurch, zum Souverän der bürgerlichen Gesellschaft. Wo der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit durch die Einbindung des proletarischen Kopfes in die bürgerliche Welt des Staates und des Marktes überlagert wird, verschwindet dieser Widerspruch hinter dem bloßen Interessengegensatz. Die Revolution bleibt zwar weiterhin so möglich wie sie weiterhin die blanke Notwendigkeit ist. Aber sie ist, anders als Marx das noch sah, nicht mehr absehbar, die Hoffnung auf irgendeine historische oder logische Zwangsläufigkeit ist auf Sand gebaut.

10.

Anfangs galt der Studentenbewegung die „Bild-Zeitung“ als das Symbol der entfremdeten Konsumgesellschaft, deren manipulative Mechanismen die allgemeine Emanzipation der Menschen verhinderte. Pars pro toto Springer stand dafür, wie, an den Faschismus nahtlos anschließend, der autoritäre Charakter der Westdeutschen geformt worden war. Als die Energie des Protestes verbraucht war, merkten die Studenten nicht nur, daß seine gesellschaftliche Basis viel zu schmal gewesen war, sondern auch, daß die Härte der Wand, gegen die man gelaufen war, mit dem Manipulationstheorem nicht hinreichend erklärt werden konnte.

Als sich bei der Suche nach der Grundlage der Kapitalmacht herausstellte, daß auch das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu einem imaginären Symbol geworden war, wurden die alten Manipulationstheoreme wieder aufgewärmt – wenn auch in unzähligen und neuen Varianten. Angesichts der Schwäche der Bewegung wurde „68“ selbst zum Symbol, dessen Realitätsgehalt seiner wirklichen Bedeutung umgekehrt proportional ist. 68 war, die Spatzen pfeifen es von den Dächern – aber deshalb ist die Melodie nicht die falsche – nichts weiter als der von einer kleinen gesellschaftlichen Gruppe ins Politische gewendete Ausdruck neuer Strategien der Kulturindustrie. ‚Vom analen zum oralen Charakter‘: Die Popmusik, die Hippies, die Drogenszene, die Änderungen im Sexual- und Familienverhalten drücken diese kulturellen Veränderungen genauer aus als die Politik der 68er und ihrer Nachfolger.

Wer an den Ereignissen beteiligt war, hat viel Lärm um nichts gemacht. Selbst wenn alle das Gegenteil glaubten: Das Kapitalverhältnis ist durch diese Revolten und die ihr folgenden Aktionen zu keinem Augenblick in die Krise geführt worden. Wenn die Studenten auf das Kapitalverhältnis überhaupt einen Einfluß hatten, dann den, daß die Einbindung des Bildungssektors in die ökonomische Reproduktion durch die Proteste gefördert wurde. Oder auch den, daß der Polizeiapparat lernte, wie mit neuen sozialen Bewegungen fertig zu werden ist. Um Mißverständnissen

zu begegnen: Diese Stärkung kann den Studenten natürlich nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn es ist das Schicksal jedes gescheiterten Protestes, daß der Gegner aus der Auseinandersetzung gestärkt hervorgeht. Deshalb hat bisher noch niemand auf Widerstand verzichtet und wird es auch hoffentlich künftig nicht tun.

Der gängige Vorwurf gegen die Kritik, ihre ‚Elaborate‘ entbehrten jeder konkreten Nützlichkeit und bewirkten weiter nichts als die Schwächung des Widerstands, ist ebenso populär wie unwahr⁶: Widerstand, wie er sich in Revolten wie der von 68 ausdrückt, läßt sich nicht planen, vorausberechnen und von einem Zentrum steuern. Revolten fallen zwar nicht vom Himmel, sie sind kein Schicksal, aber plan- und berechenbar sind sie deshalb noch lange nicht. Theorie, die sich über diese Wahrheit hinwegsetzt, kann sich ihre Wahrheit nur anmaßen. Was eine Reflexion auf die herrschende Wirklichkeit dagegen leisten kann, ist, den Handelnden die Kategorien vorzuführen, innerhalb derer sich ihr Handeln bewegt - ‚Theorie‘ könnte so z.B. die Wahrheit zur Darstellung bringen, daß eine an konkreten Interessen ansetzende Politik nicht schon aus sich selbst heraus eine antikapitalistische sein kann.

Der SDS, der vor '68 wenig mehr war als ein heterogener Diskussionszirkel mit negativer Fixierung auf die SPD⁷, ist das beste Beispiel dafür, wie die, denen von außen und im nachhinein eine treibende und führende Rolle zugeschrieben wird, bald gar nicht mehr anders können, als sich diese Rolle schließlich selbst zuzuschreiben. Daraus entsteht dann der Mythos, als sei die Entstehung einer sozialen Bewegung das Resultat der bewußten Kleinarbeit einiger durch die richtige Theorie angeleiteter Kader. Diese Fehleinschätzung führt dann in der Nachfolge (und als späte Rache) einer gescheiterten Rebellion zu dem Glauben, als müsse man die nächste Rebellion nur konsequenter und besser vorbereiten, um sie erfolgreicher führen zu können. So entsteht nicht zuletzt die fixe Idee, die Menschen könnten pädagogisch, also künstlich, zur Revolution motiviert werden. Die Möglichkeit, daß auch der heutige Kapitalismus noch in revolutionäre Situationen geraten kann und die durch keine revolutionstheoretische Vernunft zu begründende Hoffnung, daß die beständige Denunziation des Falschen schließlich doch noch das Richtige möglich werden läßt: Dies ist das eine. Und zur Ehrenrettung der akademischen Linken sei gesagt, daß eine nicht revolutionstheoretisch mißverständene Arbeit an der Analyse der aktuellen Krisentendenzen im Kapitalverhältnis durchaus ihren Wert hat. Das Wissen um diese Krisen hat für die Revolution selbst, und vor allem den Weg dorthin, allerdings keine Bedeutung, ebensowenig wie der Wunsch, transzendente Erfahrungen machen zu wollen. Jede menschliche Erfahrung dürfte zwar in irgendeiner Weise einer Revolution, so sie denn einmal kommt, von Nutzen sein – aber wie und in welcher Verknüpfung: Das kann vernünftig nicht vorweggenommen werden. Gleichwohl: Eine Revolutionsstrategie zu konzipieren, die mit pädagogisierenden, vereinheitlichenden Parolen und moralischen Imperativen eine revolutionäre Situation erzeugen zu können glaubt – das ist nicht nur das andere, das ist, dies hat sich nach 68 wiederholt gezeigt, das eindeutig Falsche.

11.

Heute wird zwar, was 68 betrifft, allerorten „Gott ist tot“ gerufen. Doch dies zeigt nur, daß der Rufer noch in der Fixierung auf Gott befangen ist und es nicht vermag, die Welt zu denken, ohne Gott zum Zentrum dieses Denkens zu machen. Solche Fixierungen auf falsche Zentren bewirken nichts weiter, als daß alle Welt glaubt, man könne durch einen einfachen Vorzeichenwechsel aus etwas Falschem auf das Richtige schließen. Es stellt sich meist sehr schnell heraus, daß der Vorzeichenwechsel nichts verändert, sondern nur das öde Immergleiche verlängert. Wer die Welt nur unter der Verdopplung von Gott und Nicht-Gott, Sein oder Nicht-Sein betrachten kann, mag der Wirklichkeit absolutistisch synthetisierter Gesellschaften gerecht werden: der kapitalistischen wird er es nicht.

In der Nachfolge von 68 sind eine Vielzahl solch verkehrter Verdopplungen entstanden, die suggerierten, die Entscheidung für das eine und gegen das andere sei der goldene Weg in das nachkapitalistische Paradies. Revolution und Reform, Spontaneität und Organisation, Theorie und Praxis, Idealismus und Materialismus, Lustprinzip und Lustenthaltung, Gewaltfreiheit und Gewaltanwendung, Gewalt gegen Sachen und Gewalt gegen Personen, Gebrauchswert- und Tauschwertorientierung: Die Liste ließe sich ins Unendliche verlängern. Ein Beispiel mag genügen, um zu zeigen, wie ein solches Denken in verkehrten Verdopplungen dazu führt, daß nicht das Richtige getan, sondern das Falsche zementiert wird, wenn man bloß die Vorzeichen vertauscht: Oskar Negt hat in seinem zu Recht für die theoretische Diskussion des Stalinismus zentralen Aufsatz⁸ genau die Mechanismen beschrieben, die den Marxismus in den realsozialistischen Staaten seines

⁶ Vgl. Theodor W. Adorno; Kritik, in: Ders.; *Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft*, Frankfurt/Main, 3.Aufl., S.10-19

⁷ Die beste affirmative Darstellung: Tilman Fichter, *SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei*, Opladen 1988

⁸ Oskar Negt; *Marxismus als Legitimationswissenschaft. Zur Genese der stalinistischen Philosophie*, in: Bucharin/Deborin; *Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus*, Frankfurt 1974, S. 7-49

kritischen Gehalts beraubten und zu einer bloßen Legitimationswissenschaft der herrschenden Bürokratie funktionalisierten. Genau dasselbe droht dem Marxismus aber auch dort, wo Marx, gegen den Strich der arbeitswertorientierten Ideologen, d.h., salopp ausgedrückt, „gebrauchswertorientiert“ gewendet wird. Wenn also das „Kapital“ so gelesen wird, als könne es irgendeiner Interessenvertretungspolitik unter kapitalistischen Bedingungen den kategorialen Bezug liefern, so, als könne eine auf Marx sich berufende Interpretation der Welt zu einem identitätsstiftenden Begriff von Politik taugen: Denn die Verallgemeinerung individuell je besonderer Bedürfnisse und die Projektion dieser Verallgemeinerung in den politischen Raum bürgerlicher Gesellschaften ist der Beginn der Vergesellschaftung dieser Bedürfnisse durch das Kapital – zumindest seit die Arbeiterklasse als revolutionäres Subjekt auf unabsehbare Zeit ausgefallen ist. Ob diese Verallgemeinerungen explizit oder implizit auf dem Boden marxistischer oder sonstwelcher Theorien vorgenommen werden: Das ist dem Kapital herzlichst egal. Die sich in Symbolen verallgemeinernde Gebrauchswertorientierung, zu der der Mensch im Kapitalismus gezwungen ist – ob es nun um sein nacktes Überleben, oder darum geht, ausdifferenzierte Bedürfnisse zu befriedigen – diese nicht nur von außen aufgezwungene, sondern für den Menschen existenznotwendige Orientierung seines gesellschaftlichen Verhaltens macht ihn gleichzeitig zu einem bloßen Gebrauchswert für das Kapital. Das Absehen von dieser profanen Wahrheit ist nicht das einzige, was die heutigen GRÜNEN mit den Spontis in der Nachfolge von 68 gemeinsam haben.

Die Irrtümer, die schon die 68er von ihren Vorläufern übernommen haben, werden immer genau dann wiederholt, wenn die Aversion gegen die negative Kritik von ihr verlangt, was jeder Strumpffabrikant von seinem Klinkenputzer verlangt, nämlich daß man sich, um erfolgreicher zu sein als die Konkurrenz, nur noch konsequenter als bisher auf die Bedürfnisse der Menschen beziehen muß. Als ob diese 68er, egal welcher Fraktion sie angehört haben, sich nicht auf alle nur denkbaren Betroffenheiten, Bedürfnisse, Hoffnungen gestürzt hätten wie der Teufel auf die arme Seele: Seien es die der Ausgebeuteten und Unterdrückten aller Völker gewesen oder auch die eigenen. Wer sein Denken von Interessen und Bedürfnissen leiten läßt, hat immer den richtigen Standpunkt. Seine Wahrheit ist aber durch nichts weiter zu begründen, als durch die kindische, wenn auch souveräne Wiederholung des einen Satzes: Ich will aber. Das Vertrackte ist nur, daß, wo mehrere richtige Standpunkte aufeinanderprallen, immer die Gewalt entscheidet – und daß der Ort dieses Aufeinandertreffens eben nicht parlamentarisch-idealistisch aufzulösen ist in eine herrschaftsfreie Kommunikation.⁹

Unter dem Diktat der gegenwärtigen kapitalistischen Reproduktionsbedingungen führt die Formulierung von Übergangsforderungen, d.h. eine verallgemeinernde, sich auf sog. gemeinsame Interessen berufende Vertretungspolitik daher nicht aus dem Kapitalismus heraus, sondern immer tiefer in ihn hinein. Das heißt natürlich nicht, auf eine wirkungsvolle Vertretung seiner Interessen verzichten zu sollen – das heißt aber anzuerkennen, daß die Vertretung eigener oder fremder Interessen und revolutionäre Politik zwei Paar Stiefel sind. Das bedeutet weiterhin die Anerkennung, daß man die Anleitung zum richtigen und guten Handeln zu seinem und dem allgemeinen Wohl denen überläßt, die dafür bezahlt werden: den Pfarrern also und den vom Staat dafür gesponserten Parlamentariern; und nicht vom Kritiker der bestehenden Verhältnisse darüberhinaus, daß er gefälligst die Wahrheit zu sagen hat, auch noch verlangt, er solle einem den goldenen Tip geben, wie man hier am besten über die Runden kommt. Die marxistische Kritik ist kein ‚wissenschaftlicher Sozialismus‘ und deshalb unfähig, sich auf das Niveau ‚todsicherer Lottosysteme‘ zu begeben.

Zwar ist es blanker Zynismus, dem, der gerade von der Staatsgewalt zusammengeschlagen worden ist, die Weisheit mit auf den Weg zu geben, er solle mit dem Kampf aufhören, der doch nur immer tiefer in die Scheiße hineinführe: Nur sollte dieser Kämpfer nicht meinen, er habe durch die Tatsache, daß er zusammengeschlagen worden ist, das Recht erworben, seine theoretischen Verallgemeinerungen als eine Wahrheit zu handeln, unter die andere Bedürfnisse und Interessen zum Zwecke irgendeines übergeordneten, revolutionären Ziels subsumiert werden könnten.¹⁰

Das Kämpfen, das Handeln – das ist das eine; die Übersetzung dieser Kämpfe, ihre Vermittlung in eine allumfassende Theorie oder Utopie, die sich als Weg aus dem Elend des Kapitals begreift – das ist das gänzlich andere. Solche Theorien geben der schlechten Wirklichkeit einen Sinn, der angesichts der objektiven Unsinnigkeit der existierenden kapitalistischen Reproduktionsverhältnisse nicht hinreichend begründet werden kann.

Die Revolution ist nicht mehr das zwangsläufige Resultat der Menschheitsgeschichte, sondern kann – sollten die objektiven Bedingungen denn doch einmal eintreten – nur die bewußte Tat der Individuen sein, die die Revolution auch wollen – aus welchen Gründen auch immer, aus welchen Schichten und Klassen sie auch immer stammen, welcher Bedürfnisse und Interessen

⁹ Vgl. Stefan Breuer, Die Depotenzenierung der Kritischen Theorie. Über Jürgen Habermas' „Theorie des kommunikativen Handelns“, in: Ders.; *Aspekte totaler Vergesellschaftung*, Freiburg 1985, S.52-66

¹⁰ Vgl. Joachim Bruhn; *Randale und Revolution. Das ‚Konzept Stadtguerilla‘ und die Gewaltmythen der Antimperialisten und Autonomen*, in: Klaus Hartung u. a., *Die alte Straßenverkehrsordnung. Dokumente der RAF*, Berlin 1986, S. 157-174

wegen sie sich auch immer für die antikapitalistische Revolution entscheiden. Man wird sich damit abfinden müssen, daß wir die Befriedigung unserer Bedürfnisse auf irgendeine verallgemeinernde und politisierende Weise im Hier und Jetzt organisieren müssen – daß wir aber demgegenüber gleichzeitig die platte Wahrheit anzuerkennen haben, daß der Kapitalismus nur dann gestürzt werden kann, wenn am richtigen Ort, zur richtigen Zeit das Richtige getan wird und daß es keinen theoretisch hinreichend begründbaren Weg gibt, im voraus herauszufinden, was dieses Richtige ist.

Aufgabe der Kritik ist es, in der Denunziation des Falschen diesen Gegensatz zwischen konkret-aktueller Unmöglichkeit und abstrakter Notwendigkeit der Revolution immer wieder neu zu aktualisieren und immer wieder vor allem dann in Erinnerung zu rufen, wenn irgendjemand meinen sollte, er könne diesen Widerspruch schon unter kapitalistischen Bedingungen in die eine oder andere Richtung auflösen – also entweder behauptet, die Revolutionierung sei aktuell möglich, etwa indem man schon mal bei sich selber anfängt, oder nach der anderen Richtung hin mit der Behauptung auflöst, die Revolution sei, da es uns allen doch so gut gehe, gar nicht mehr notwendig. Solange die Revolution sich nicht tatsächlich-praktisch vollzieht, kann die Aufgabe des Intellektuellen nur darin bestehen, zum Kampf gegen das synthetisierende Denken aufzurufen, gegen es bedingungslos auf der Würde jedes Einzeldings zu pochen und jedes Antasten dieser Würde zu denunzieren, wo es nur geht. Es gilt, jedes Denken darin zu kritisieren, daß es, solange es der Form nach in synthetisierenden Kategorien verbleibt, nichts weiter ist als der bewußtlose gedankliche Reflex auf die Synthesis der Welt als einer kapitalistischen.

Dezember 1985